

SAKRALITÄT UND MACHT

Zur Einführung

Klaus Herbers / Karin Steiner

I.

Wer oder was ist heilig? Beim Studium der Presse in den Nachwehen der sogenannten „Lutherdekade“ könnte man den Eindruck gewinnen, dass der Reformator des 16. Jahrhunderts zum Höhepunkt seines Jubiläums in einer Art dargestellt wurde, die Parallelen zu Sakralisierungsprozessen aufweist. Dies war politisch von immensen Fördermitteln für Ausstellungen, Events und anderem begleitet, auch um die sogenannten Neuen Bundesländer stärker in den politischen Diskurs einzubinden. Der Nachklang in der öffentlichen Wahrnehmung – sieht man zum Beispiel auf Besucherzahlen der Ausstellungen – blieb jedoch hinter den Erwartungen zurück. Erfolge und Misserfolge solcher Annäherungen von Sakralität und Macht hängen offensichtlich von zahlreichen Faktoren ab. Bleibt Sakralität somit bis heute ein Phänomen, das auch zeitgebundenen Meinungen und historischen Narrativen unterworfen ist? Ebenso wie historische Akteure erschließen also auch Zeitgenossen, Kommentatoren und Nachlebende Projektionsflächen und Bezugspunkte für Sakralisierungsprozesse. Doch stehen nicht nur Personen im Fokus, wenn es um Macht und Heiligkeit geht. In der sogenannten Lutherdekade gewannen Orte wie Wittenberg oder Eisenach, aber auch das legendäre Tintenfass eine fast sakrale Aura. Insofern sind nicht nur Personen betroffen, sondern auch Orte und Dinge können durch Zuschreibungen und Rezeption sakral aufgeladen werden. Die Prozesse, wie es zu dieser Verbindung von Sakralität und Macht kommen kann, sind aber vielfältig und oft kompliziert, sie bieten bis heute Möglichkeiten zu einer intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Das Thema bleibt offenkundig aktuell und ist dennoch ein Klassiker. Dieser Tagungsband der Erlanger Forschergruppe stellt den Abschluss eines Forschungsprojektes dar, welches sich über sechs Jahre dezidiert mit Sakralität beschäftigte. Er versucht, die drei oben genannten Manifestationspunkte – Ort, Person und Ding – in den von ihnen durchdrungenen Einflussphären zu kontextualisieren und zu hinterfragen. Dass mit diesem Projektabschluss aber kein Ende der Fragen zu Sakralität und des Diskurses um sie einhergeht, ist evident. Vielmehr ergeben sich für die einzelnen Disziplinen – wie sie im Forschungsprojekt der DFG-Forschergruppe 1533 „Sakralität und Sakralisierung in Mittelalter und Früher Neuzeit. Interkulturelle Perspektiven in Europa und Asien“ vertreten waren¹ – weiterführende Fragen

1 Indologie, Kunstgeschichte, Lateinische Philologie, Mittelalterliche Geschichte, Christliche Archäologie, Germanistische Mediävistik, Sinologie und Religionswissenschaft.

und Überlegungen, welche die Wirkmächtigkeit von Sakralität im religiösen, machtpolitischen, kulturellen und historischen Kontext hervorheben. Unbestritten stellt dieser Tagungsband, neben den bisherigen gemeinsamen Publikationen, auch einen Rückblick auf das Geleistete einer Forschergruppe, die im Vergleich der Kulturen Aufschlüsse über Sakralität und vor allem über Sakralisierungsprozesse gewinnen wollte, dar. Zahlreiche interdisziplinäre Aktivitäten förderten Ergebnisse und Fragen gleichermaßen zu Tage, die fachübergreifend deutlich machen, wie sehr auch in Zukunft Forschungsergebnisse der je eigenen Disziplin relativiert, eingeordnet und kritisch beleuchtet werden müssen. Es genügt eben nicht, die vielen Götter des Hinduismus einfach mit der Vielfalt der Heiligen zu vergleichen, wenn nicht zugleich über Zeit, Inkarnation, Erlösung oder über die verschiedenen Brechungen religiöser Vorstellungen nachgedacht wird.

Der vorliegende Tagungsband führt vor Augen, wie viele Fragen auch nach sechs Jahren gemeinsamer Arbeit noch bleiben. Mit ihm werden also nicht nur die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit präsentiert, sondern zugleich erwachsen aus den einzelnen Beiträgen Problemstellungen, die in Zukunft – in welchen Konstellationen auch immer – von den einzelnen Fächern wie auch in einem interdisziplinären Rahmen weiter zu erörtern sind. Die schon zu Beginn formulierten Ziele der Forschergruppe geben Aufschluss darüber, wie sehr Sakralität als scheinbar nicht fassbares Phänomen den öffentlichen Raum bestimmte und bestimmt und nur in Aspekten erkannt und operationalisierbar gemacht werden kann:

In vormodernen Gesellschaften Europas und Asiens wurde der sakrale Charakter von Handlungen, Objekten, Räumen und Personen immer wieder behauptet, aber auch bezweifelt und abgelehnt. Ausgehend von der Beobachtung, dass Sakralität selten klar definiert, sondern vielmehr höchst umstritten gewesen ist, mithin also stets aufs Neue ausgehandelt wurde, fragt die Forschergruppe nach dem Umgang mit dem Sakralen in Europa und Asien in der Vormoderne [...] und danach, wie sich Konzeptionen von Heiligkeit [...] in Texten und Bildern, in Architektur und Raumgestaltung, in Personenkulten und Herrschermodellen oder in performativen Akten niederschlagen.²

Im Zentrum des Forschungsvorhabens stand die Frage, wie sich Heiligkeit konstituiert. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass Sakralisierung als ein Zuschreibungs- und Inszenierungsprozess zu begreifen ist, der sich je nach Kontext höchst unterschiedlich gestaltet. Von besonderem Interesse für das Projekt waren daher Bezüge zwischen verschiedenen Medien, der Zusammenhang von Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung von Heiligkeit sowie die Spannung zwischen individuell legitimerter und kollektiv verbindlicher, religiöser Lehre. Der methodische Zugriff des interkulturell und intermedial angelegten epochenübergreifenden Vergleichs ermöglichte es, Sakralität sowohl in ihrer historischen Wandelbarkeit als auch systematisch zu untersuchen. Vor allem die im Projekt anvisierte Gegenüberstellung von den christlich bestimmten Kulturen Europas mit Indien und China schärfte den Blick für strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede über Epo-

2 Klaus HERBERS, Antrag für eine Forschergruppe „Sakralität und Sakralisierung in Mittelalter und Früher Neuzeit. Interkulturelle Perspektiven in Europa und Asien“, bei der DFG eingereicht am 29.10.2009, 9.

chengrenzen und die Grenzen von Religionen bzw. Denominationen hinweg. Dies brach eine eurozentrische Sichtweise auf und aus der neuerwachsenen Perspektive konnten innovative Ansätze verfolgt werden.

Sieben Untersuchungsfelder – von denen im vorliegenden Tagungsband besonders das vierte vertiefend vorgestellt wird – konnten die inhaltlichen Punkte miteinander verklammern: 1. Historische Dynamik (Transformationen, Kontinuitäten, Diskontinuitäten), 2. Spatialität, 3. Evidenz und Zuschreibung, 4. Sakralität und Macht, 5. Medien, Kommunikation, Performanz, Verausgabung, 6. Diskursinterferenzen (Literarisierung, Symbolisierung, Diskursivierung, Historische Semantik) und 7. Kulturinterferenzen und Vergleiche. Losgelöst vom einzelnen Forschungsvorhaben konnten so nicht nur zentrale Konzepte religiöser Vervollkommnung – asketische, kontemplative und mystische Praktiken, philosophisch-theologische, soziologisch-ethnologische und herrschaftspolitische Modelle, literarische, ikonographische und architektonische Entwürfe – kultur- und epochenübergreifend erschlossen werden; vielmehr ließen erst die Querschnitte fächerübergreifend die historisch-kulturelle Spezifik deutlich sichtbar werden.

„Sakralität und Macht“ war als eine von sieben Klammern der verschiedenen Disziplinen konzipiert. Das Begriffspaar eignet sich jedoch auch, um weitere Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit ins Licht zu rücken. Die vorliegenden Beiträge fügen neben einer abschließenden Einordnung auch neue Diskussionspunkte hinzu und zeigen damit, dass gerade die Positionierung von Sakralisierung und Macht zueinander einer ständigen Neujustierung bedürfen, um Prozesse, Wahrnehmungen und Zuschreibungen in Aspekten erkennbar zu machen und Verhältnismäßigkeiten aufzuzeigen.

Zu Beginn der Projektlaufzeit wurden Fragestellungen entwickelt und Begriffe etabliert, die in der Folgezeit immer häufiger in der Forschung präsent waren, insbesondere betrifft das die dynamischen Aspekte von Sakralität, die wir als „Sakralisierung“ bezeichnet haben. Wenn Sakralisierung einen Prozess des Heraushebens, der Alleinstellung bezeichnet, dann wird dies inzwischen in vielfältiger Hinsicht aufgegriffen, wie an Projekten deutlich wird, mit denen die Forschergruppe in regem Austausch stand. Zu nennen wäre hierfür beispielsweise der Freiburger Sonderforschungsbereich 948 „Helden, Heroisierungen, Heroismen“. Und wenn 2016 die „Mélanges de la Casa de Velázquez“ über Heroisierungen und beispielsweise die „sacralización“ der heroischen Figur von Francisco Morazán zwischen 1842 und 1942 berichten³, dann könnte man fast befürchten, dass der Begriff der Sakralisierung inzwischen so verbreitet ist oder sogar banalisiert wird, dass damit die begriffliche Schärfe verlorenzugehen droht. Die Problematik bei der Bedienung vom vermeintlichen Allgemeinplatz „Sakralität“ kann nicht nur durch interkulturelle Vergleiche, sondern eben auch an der Ausdifferenzierung und Schärfung von Begrifflichkeiten behandelt werden. Das Ringen um Definitionen wird bei der Wahl der Buchtitel der Publikationen, die aus Ringvorlesungen, Tagungen oder Workshops des Forschungsprojektes entstanden sind, nachvollziehbar: Nach der Pilotpublika-

3 Catherine LACAZE, *Sacralización de la figura heroica de Francisco Morazán en América Central (1842–1942)*, in: *Mélanges de la Casa de Velázquez* 46,2 (2016), 39–56.

tion im Vorfeld von 2007 zu „Sakralität zwischen Antike und Neuzeit“ folgten 2013 „Sakralität und Sakralisierung. Perspektiven des Heiligen“, 2014 „Wege zum Heil/Heiligen. Sakralität und Sakralisierung in hinduistischen Traditionen“, 2015 „Sakralität und Devianz. Konstruktionen – Normen – Praxis“, ebenfalls 2015 „Saints and the City. Beiträge zum Verständnis urbaner Sakralität in christlichen Gemeinschaften“, 2017 „Heilige und geheiligte Dinge. Formen und Funktionen“ und 2019 so dann der vorliegende Tagungsband „Sakralität und Macht“. Im Druck befinden sich derzeit die Bände zu Heiligen Namen und (un-)heiligen Krankheiten. Allein diese Titel führen vor Augen, dass die Vielschichtigkeit und die Ausprägungen von Sakralität bestimmend für den Forschungsdiskurs sind und diesen weiter beleben werden.

Die jahrelange Diskussion und Frage danach, was „Sakralität“ und „Sakralisierung“ bedeuten könnten – sowie das daraus resultierende Desiderat einer allgemeingültigen Definition – muss für diesen Tagungsband zwangsläufig zu der Frage führen, was unter „Macht“ verstanden werden kann, da sich einander beeinflussende oder bedingende Phänomene nicht in eine hermetische Abgeschlossenheit münden. Von der Vielzahl der Facetten der Macht kann eine für die hier angestellten Überlegungen vielleicht von besonderer Wichtigkeit sein. Demnach kann Macht als die Gesamtheit der Mittel und Kräfte, die jemandem oder einer Sache anderen gegenüber zur Verfügung stehen, verstanden werden. Dies bezieht sich vor allem – aber nicht nur – auf Personen, sondern es wird auch von der „Macht der Verhältnisse“ gesprochen; Macht kann aber diffus werden – man denke nur an Redensarten wie „dämonische, geheimnisvolle Mächte“, „himmlische Mächte“, eine „höhere Macht“ oder sogar die „Mächte der Finsternis“. Die Ausübung von Herrschaft gehört natürlich in diesen Diskurs, der vor allem von soziologischer Seite untersucht wird. Aus mediävistischer Sicht sei hier nur kurz auf die feine Unterscheidung zwischen *auctoritas* und *potestas* verwiesen, die mittelalterliche Quellen immer wieder trafen: *Auctoritas* galt als Macht und Herrschaft, die sich aus dem Ansehen der „Beherrschten“ mitlegitimierte und meist einer Person zugeschrieben wurde, während der stärker institutionell gesehenen *potestas* diese zusätzliche Legitimationsebene eher fehlte.

Wenngleich nicht alle der sieben wesentlichen Untersuchungsfelder im Rahmen der Erlanger Tagung „Sakralität und Macht“ in schriftliche Fassungen für diesen Band eingeflossen sind und berücksichtigt werden konnten, eignet sich die Klammer „Sakralität und Macht“ doch in besonderem Maße, um Ergebnisse und Fragen der Thematik zu bündeln. Das Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, dass sich Macht eben nicht nur mit Personen verbindet, sie vielmehr den Wirkraum und das Umfeld der handelnden Menschen auflädt und mitbestimmt. Zugleich bewegen sich die einzelnen Beiträge aber in verschiedenen sakralen Systemen. Dass die Übergänge zwischen den einzelnen Sektionen fließend sind, sich bedingen und limitieren, ist offenkundig. So muss bei der Lektüre eine Dimension berücksichtigt werden, die als Abstraktum gleichsam ein Bindeglied zwischen Person, Ort und Ding darstellt und sich in einer dynamischen und diffundierenden Vergegenwärtigung von Sakralität zeigt. Im Einzelnen seien aber hier wesentliche Anliegen der Beiträge einleitend kurz hervorgehoben.

II.

Der Artikel des Sinologen Andreas BERNDT handelt von zwei heute nicht mehr bestehenden Tempeln der Fluss- bzw. Wassergottheit Jinlong si dwang in Shanghai. Der Verfasser untersucht aus diachroner Perspektive, wie die beiden Tempel in ihre aquatische Umwelt eingebettet waren, sowie die politischen, ökonomischen und sozialen Funktionen und Verflechtungen von Betreibern, Sponsoren und Gläubigen. Die wichtigsten Quellen zu diesen Fragestellungen sind historische und moderne Gazeteers sowie Legendensammlungen. Die historischen Gazeteers wurden von kaiserlichen Beamten und Offiziellen für ihren internen Gebrauch verfasst und bieten über das eigentlich Geographische hinausgehend umfangreiche Informationen zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte der betreffenden Lokalität oder Region. Der Bezug zu Fragen von „Sakralität und Macht“ ergibt sich auf zwei Ebenen: (1) die Tempel in ihrer Funktion als Kanzlei, als Sitz von teilweise bedeutenden Beamten, also von Mächtigen oder genauer regionalen Repräsentanten königlicher oder staatlicher Macht, die die Tempel unterstützten und deren Infrastruktur zur Kontrolle über Flussschifffahrt, Wasserbau und -versorgungstechnik nutzten; (2) die Wirkmacht (*ling*) der Gottheit Jinlong si dwang selbst. Andreas BERNDT unterstreicht die grundlegende Bedeutung des Konzepts *ling* für das Verständnis chinesischer Religion und deren Begriff des „Heiligen“. *Ling* sei das zentrale Element, in dem die vielfältigen Funktionen der Gottheit und ihrer Tempel zusammenliefen.

Die hierzu passende japanologische Untersuchung von Daniel F. SCHLEY behandelt die Entwicklung von Konzepten vormoderner Herrschaft in Japan und damit einhergehend die Frage nach dem Verhältnis zwischen nominellen Königen mit priesterlichen Funktionen und eigentlichen Machthabern. Daniel F. SCHLEY wendet sich gegen das häufig vertretene Stereotyp, welches besagt, dass die Könige, deren Nachfahren auch heute noch das Amt der „himmlischen Herrscher“ (*tennō*) innehaben, die eigentlichen Machthaber einsetzten und durch ihre überragende religiöse Autorität legitimierten. Hof, Herrscher und höfische Elite sowie das Reich insgesamt werden dabei mit dem klassischen Ausdruck „Götterland“ bezeichnet, was als Konzept für das Nahverhältnis zwischen dem Tennō, dessen Dynastie göttlich auserwählt ist, und himmlischen Mächten stehe. Von modernen Historikern Japans inspiriert, zeigt SCHLEY durch einen neuen Blick auf verschiedene Quellen, u. a. die mittelalterlichen historiographischen Werke des Jien, Chikafusa und Jihen, dass die Entwicklung der Herrschaftskonzeption weit differenzierter und kontroverser verlief als die oben genannte „monolithische“ Auffassung nahelegt. Das Götterland-Konzept ist, wie die Quellen zeigen, etwa unter Auseinandersetzung mit konfuzianischen Vorstellungen über ideale Regentschaft durch einen tugendhaften Herrscher Gegenstand der Aushandlung. Die Herrschersakralität wird insbesondere von buddhistischen und konfuzianischen Gesichtspunkten aus kritisch bewertet. Ab dem 13. Jh. zeige sich, dass sich die Auffassungen über Herrschaftskosmologie unter Einfluss unterschiedlicher Quellen chinesischer, indischer und japanischer Herkunft zu dem eingangs zitierten Modell entwickle. Daniel F. SCHLEY macht deutlich, dass die extreme Konzentration auf die Vorstellung vom Götterland als legitimierendes Moment des Tennō erst das Ergebnis dieser kritischen Auseinan-

dersetzung mit dessen Position darstellt. Doch trotz aller Kritik an diesem Modell verstärkt sich in der Folge in traditionellen japanischen historiographischen Werken die Überzeugung, dass Japan, als Götterland, mit einer kontinuierlichen Thronfolge aus einem göttlich erwählten Geschlecht gesegnet sei, was dann zum Alleinstellungsmerkmal der königlichen Ordnung wurde.

In ihrem Beitrag zu Felix und Regula als Verteidiger ihres Märtyrerortes trägt Mariëlla NIEBS zur Sektion „Heilige Orte und Macht“ bei und erläutert die Kontinuität der Schutzfunktion der Zürcher Heiligen für die Stadt. Frühe Spuren kann sie ab dem 8. Jahrhundert nachweisen, denn schon die erste Passio der Stadtheiligen ist mit verschiedenen Wundern durchsetzt. Aufschlussreiche inhaltliche Informationen geben vor allen Dingen konkrete Ortsangaben in den verschiedenen Versionen der Passionsberichte. So wird beispielsweise in einem mit den Märtyrern in Verbindung stehenden Passionsbericht das Zürcher Großmünster erstmals im 10. Jahrhundert erwähnt. In diesem Zusammenhang gewinnt auch Karl der Große eine wichtige Rolle und tritt als Gründer des Großmünsters in Erscheinung. Der zweite Teil des Aufsatzes beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Konstruktion der Patrone als Verteidiger Zürichs und der Multiplikation von Kirchen als Märtyrerorten, die sich mit Regula und Felix verbinden. Näher beleuchtet Mariëlla NIEBS in ihrem Aufsatz den Zürcher Chorherren Felix Hemmerli (gestorben 1458), der die Heiligen als moralische Wärter der Stadt konzipiert und ihre Rolle in der Kriegsverteidigung in ganz besonderer Weise in seinen Schriften hervorhebt. In diesen Zusammenhängen werden weitere Heilige, wie der Heilige Jakobus, eingebunden. Wichtig ist die abschließende Bemerkung, dass die Reformation keine strikte Zäsur für den Kult der Heiligen bedeutete, ein Befund, der an frühere Überlegungen des Forschungskollegs anknüpft.

Alexander Pierre BRONISCH stellt die Konzeptionen des Heiligen Krieges (zwischen Weltanschauung und Propaganda) am Beispiel der christlichen iberischen Reiche vom 6. bis zum 11. Jahrhundert vor. Der Beitrag beginnt mit einer ausführlichen Sichtung der bisherigen Interpretationen zum Themenkomplex „Heiliger Krieg“. Hierbei wird vor allem auf die These einiger Gelehrter eingegangen, diese Art des Krieges sei ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts. Nach dem Referat der verschiedenen Positionen beklagt der Verfasser eine fehlende Definition und möchte das Konzept „Heiliger Krieg“ eher in den Bereich der Weltanschauung einbetten, die sich gegen Konzeptionen von Ideologien abgrenze. Im Hauptteil des Artikels werden die verschiedenen christlichen Reiche chronologisch vorgestellt: vom Westgotenreich, über das asturisch-leonesische Reich bis hin zum Reich von Pamplona/ Navarra. Die Grundlegung erfolgte laut BRONISCH vor allen Dingen in der westgotischen Zeit, denn durch byzantinische Einflüsse wurde hier das Volk Gottes des Alten Testaments zu einer wichtigen Orientierung. Die Kriegsordines dieser Zeit thematisierten insofern den altisraelitischen König und das Volk Gottes, und machten diese so zu wichtigen Bezugsgrößen für die Westgoten. Insgesamt folgert der Verfasser, dass das „Bild“, welches man sich im Westgotenreich über das Zusammenspiel und die Bedeutung der vier das Reich konstituierenden Elemente König, Kirche, Volk und Land machte, einen „eminent altbiblischen Charakter“ besaß. Diese Orientierung blieb grundsätzlich im Reich von Asturien-Leon bestehen, hier

dominierten aber die Bestrebungen, Buße für Fehler zu begehen, und der Versuch, die verlorene Gnade Gottes aufs Neue zu erlangen. Dies arbeitet der Autor aus Chroniken aus der Zeit Alfons' III. und dem Bericht über die Schlacht von Covadonga (721?) heraus. Diesem Bericht misst BRONISCH entsprechend auch eine besonders große Rolle bei der Wertung der Zeugnisse ebenso wie dem sogenannten „Testament“ Alfons II. von 812 bei. Dass solche Vorstellungen nicht nur auf Asturien-Leon beschränkt waren, sondern auch im navarresischen Reich von Pamplona aufgegriffen wurden, zeigt sich nicht zuletzt an der Überlieferung der einschlägigen Texte. Insofern war das alte westgotische Konzept (mit Rückgriff auf das Alte Testament) in allen christlichen Reichen des Nordens im frühen Mittelalter in unterschiedlicher Weise präsent und wurde dort aufgegriffen. Das Konzept selbst verknüpfte sich aber auch mit heiligen Orten, die durch militärische Aktionen den Muslimen wieder entrissen werden sollten.

Jörg BÖLLING thematisiert die Papstliturgie der Renaissance und zentralisiert damit einen wichtigen Ort der westlichen Christenheit. Die Liturgie erzeugt durch jeweilige Aktualisierung Sakralität und Macht in verschiedenen Formen: Performanz, Schrift und Bild, so der Verfasser im ersten Kapitel. Die Papstliturgie, wie sie in der Sixtinischen Kapelle gefeiert wurde, war entsprechend ein Abbild von Kirche, Hof, Stadt und Kirchenstaat. Diese Funktionen gehen auf frühere stadtrömische-liturgische Traditionen zurück und verdichteten sich dann in der Papstliturgie der Renaissance. Schriften konnten diesen Prozess unterstützen (Kapitel I.2), dies umso mehr nachdem wichtige liturgische Bücher gedruckt worden waren, wie BÖLLING in einem eigenen Unterkapitel erläutert. Insbesondere untersucht er den Fall des Paris de Grassis. So wie Aufführung, Schrift und Druck die Sakralität von heiligen Orten machtvoll zum Ausdruck bringen konnten, so konnten auch Performanz, Schrift und Druck Sakralität zerstören (Kapitel II). Dies gilt in den Wirren der Reformation ebenso wie der umgekehrte Schluss, dass die Erhaltung von Sakralität und Macht, beispielsweise durch das Tridentinum, weiter Bestand sicherte. Insofern unterstreicht BÖLLING in seiner Zusammenfassung einen Dreischritt: die Erzeugung von Sakralität und Macht durch viele verschiedene Medien in Form der Papstliturgie, die Zerstörung durch die Reformation und schließlich die Erhaltung von Sakralität und Macht durch das Konzil von Trient (1545–1563).

Larissa DÜCHTING bietet in ihrem Beitrag zur christlichen Grenzregionen des hohen Mittelalters eine Untersuchung der Orte des sogenannten „Heiligen Landes“, eine Bezeichnung, die erst seit Alexander III. in der Mitte des 12. Jahrhunderts gebräuchlich wurde. Ihr geht es darum zu zeigen, wie durch die Kreuzzüge und die Etablierung von Kreuzfahrerherrschaften neue Ortssakralisierungen die Eroberungen stützen und begleiten konnten. Deshalb sichtet sie nach einer kurzen Skizzierung der allgemeinen Auswirkungen der Kreuzzüge jede einzelne der vier Kreuzfahrerherrschaften in dieser Hinsicht: Jerusalem, Edessa, Antiochia und Tripolis. Ihre Analyse führt zu dem Ergebnis, dass die Nutzung von sakral „aufgeladenen“ Gebäuden durch die Kreuzfahrer in der Regel fortgeführt wurde. Allerdings konnte man die eigene Macht durch die Nutzung dieser Orte weiter ausbauen. Es schien aber nicht geplant gewesen zu sein, vorhandene Kulte durch neue zu ersetzen. Dennoch lassen sich jeweils besondere Entwicklungen beobachten: in Edessa zum Bei-

spiel die Nutzung der dort verehrten Objekte, in Antiochia die Verstärkung des Petrus-Kultes (Münzprägungen). In Tripolis bleibt die Quellenlage allerdings zu spärlich, um gesicherte Aussagen zu treffen. Insgesamt spielte der Kult des Erzengels Michael in den Kreuzfahrerherrschaften eine wichtige Rolle, ansonsten scheinen aber kaum Heiligenkulte und Patrozinien von West nach Ost exportiert worden zu sein. Insofern dürfte die Sakralität von Orten gerade in Gebieten, die durch andere christliche Denominationen bereits sakralisiert worden waren, einen Sonderfall für die Frage von heiligen Orten und Sakralität bedeuten.

Anhand einer indologischen Fallstudie widmet sich Karin STEINER der Frage nach der Erzeugung und Etablierung von Macht und Sakralität am Beispiel südindischer religiöser Würdenträger, der Śaṅkarācāryas von Śṛṅgerī. Eine wesentliche Rolle spielen dabei verschiedene Faktoren wie Protokoll und Etikette, normative Vorstellungen im Rahmen einer indigenen Theorie der Macht, Qualifikation und göttliche Auserwähltheit des Aspiranten, ununterbrochene Sukzession und eine majestätische Ästhetik, wie sie insbesondere in einem jährlich stattfindenden Festritual zum Ausdruck kommt. Durch diese werden in einem kontinuierlichen Prozess „Macht“ sowie „Sakralität“ immer wieder erneuert und aufrechterhalten. Wirksam werden diese Faktoren, indem sie in Handlungen, Wort, Bild und Schrift live und in Medien durch öffentliche Performanz, sichtbar gemacht werden. Zu dieser Sichtbarmachung gehören nicht nur performative Akte in Sinne von Ritual- oder Zeremonialhandlungen, sondern jede Art von Information, mit der die Öffentlichkeit der Gläubigen in Berührung gebracht wird, und alles, was aus jeglicher Form von Weitergabe und Vervielfältigung erwächst. Karin STEINER betont dabei die Dynamik zwischen diesen expressiv-performativen Aspekten von Macht und Sakralität, die von den Machthabern und Offiziellen ausgehen, und dem „Sich-Ergreifen-Lassen“, der ästhetisch-emotionalen Ergriffenheit auf Seiten der Gläubigen/Rezipienten. Karin STEINERS Interpretation enthält Berührungspunkte mit klassisch-indischer ästhetischer Theorie sowie der Bhakti-Theologie. Die Machtfaktoren und ihre besondere Ästhetik werden während des Śarannavarātrī-Festrituals in kondensierter Form sichtbar, weshalb eine eingehendere Analyse eines Teils dieses Festes im Zentrum des Artikels steht. Die Untersuchung stellt ein deutliches „Aber“ zu den kritischen Ausführungen über das Verhältnis der Philosophie des Advaita Vedānta und Macht in Matthias H. AHLBORNS Beitrag dar. Vidyāraṇya, der Autor der von AHLBORN diskutierten Textquellen, wird als der 12. Śaṅkarācārya in der Sukzessionsfolge von Śṛṅgerī geführt. Er gilt in der Tradition als Begründer der majestätischen Amtsführung dieser Würdenträger und ihrer teilweise historisch gut belegten Verbindungen zur politischen Macht und den Mächtigen der jeweiligen Zeit.

Der Beitrag des Indologen Matthias H. AHLBORN befasst sich mit zwei philosophischen Abhandlungen des Vidyāraṇya (14. Jh.), die der Tradition des Advaita (Nicht-Dualismus) angehören. In diesen Texten geht es um das Konzept der „Erlösung zu Lebzeiten“, das im Rahmen der Forschergruppe als eine Ausdrucksform personaler Heiligkeit behandelt wurde. Schlussendlich untersucht AHLBORN die Beziehung zwischen diesem Konzept, wie es in den Quellen vorgestellt wird, und „Macht“. Im ersten Teil des Artikels setzt sich AHLBORN mit der Rezeptionsgeschichte der Advaita-Texte des 14. Jh. im weitesten Sinne auseinander, sowohl im Rahmen „west-

licher“ Forschung als auch indisch-nationalistischer Ideologie. Er erteilt vor allem Rezeptionen und Interpretationen, die unter Anwendung kulturwissenschaftlicher Theorien die reiche vedāntische Textproduktion des 14. Jh. als (macht-)politisches Projekt sehen, eine Absage, da die Textquellen selbst politische und gesellschaftliche Fragen von Macht nicht verhandeln bzw. sich explizit vom Politischen abgrenzen. Im zweiten Teil des Artikels wird das Konzept von Macht vorgestellt, wie es in den Quellen Berücksichtigung findet. Macht ist hier eine Eigenschaft, die der Lebend-Erlöste errungen hat bzw. nach der der Adept in einem interiorisierten Machtkampf gegen die eigenen Leidenschaften und schlechten Gewohnheiten strebt, die ein Hindernis auf dem Weg zur Erlösung darstellen. Die Methoden, dies zu erreichen, legen einen innerlichen Rückzug aus der Welt nahe. Bei aller berechtigten Kritik an bestimmten Rezeptionen der Werke der Autorengruppe um Vidyāraṇya ist aber zu berücksichtigen, dass die Texte sehr wohl in einem bestimmten historischen Umfeld entstanden sind, das trotz schwieriger Quellenlage ungefähr fassbar ist. Der von AHLBORN vertretenen Auffassung, die Träger der in Rede stehenden Tradition seien als Asketen und Entsager von der politischen Macht nicht abhängig, sind u. a. die Ausführungen zum Spannungsfeld zwischen Askese und gleichzeitiger majestätischer Machtausübung in dem Artikel von Karin STEINER entgegenzuhalten.

Adam Yuet CHAU befasst sich mit zeitgenössischer chinesischer Religion aus ethnologischer Perspektive. Der Bezug zur Macht in seinem Beitrag ergibt sich aus der zentralen Bedeutung von *ling* „efficacious/efficacy“, die auch er, wie Andreas BERNDT, diesem Konzept beimisst. Die Wirkmacht einer Gottheit ist eine soziale Tatsache, die dadurch entsteht bzw. konstruiert wird, dass Menschen sie als Antwort auf ihre religiöse Praxis erfahren und diese Erfahrung weitergeben. Um chinesische Religion jenseits doktrinäer Kategorisierungen entlang großer skripturaler Traditionen zu erfassen, schlägt Adam Yuet CHAU ein Modell der religiösen Praxis vor, das auf fünf „modalities of doing religion“ beruht: „discursive/scriptural“ (1), „personal-cultivational“ (2), „liturgical/ritual“ (3), „immediate/practical“, die Modalität, die am unmittelbarsten auf die Wirkmacht einer Gottheit ausgerichtet ist (4), sowie „relational“ (5). Adam Yuet CHAU widmet sich insbesondere der „immediate/practical“ Modalität, für die er einige Beispiele aus seiner Feldforschung anführt. Die Praktiken zielen auf unmittelbare Ergebnisse bzw. Antworten oder Reaktionen der Gottheiten mittels einfacher, wenig elaborierter Rituale, für die teilweise nicht einmal „religiöse Spezialisten“ notwendig sind. Dazu gehören Divination, das Erhalten von göttlichen Heilmitteln, Zaubersprüche und Besessenheits-Séancen mithilfe von Medien. Diese Form religiöser Praxis ist beliebt, weit verbreitet, keineswegs auf ländliche Regionen beschränkt und widersteht seit jeher Versuchen staatlicher Unterdrückung und der Brandmarkung als „rückständig“. Das an der religiösen Praxis orientierte Modell bietet sich auch für andere Kulturräume an, die traditionell multireligiös, wenig institutionalisiert und von starken Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Ebenen von Religiosität und Religion geprägt sind. Dies gilt etwa für Südasien, insbesondere da Etikettierungen wie „Volksreligion“ oder die so häufig nicht angemessene Dichotomie sakral/profan vermieden werden.

Der Komparatist und Philosoph Roger THIEL betrachtet die „Kultur der gemachten Dinge“ entlang einer Kette von Fragen, deren erste lautet, ob Dinge mäch-

tig sein können und falls ja, wie diese Macht beschaffen sein könnte. Zunächst untersucht er das „Ding“ selbst. Was sind Dinge, wie kommen sie in die Welt, besitzen sie so etwas wie eine Identität, wie können wir diese erfassen? Was ist der Anlass zur Herstellung der Dinge? Wie, wodurch und warum wird etwas hergestellt? Was ist Erzeugung? Ausgehend von diesen Fragen skizziert Roger THIEL grundlegende Parameter, die an der Erschaffung der Dinge beteiligt sind, insbesondere auf der Grundlage der Arbeiten von Alfred SOHN-RETHEL und Elaine SCARRY. Der zweite Teil des Aufsatzes beginnt mit der Frage, was Macht sei. Über die Kombination der Ausführungen von SCARRY und Michel FOUCAULT gelangt Roger THIEL zu der vorläufigen Aussage, Macht sei die Vorstellung, die zu ihrer Sichtbarkeit und Herrschaft Dinge produziere. Und schlussendlich konstatiert er, dass Dinge per se weder mächtig noch ohnmächtig *sein* können, sondern lediglich als Medien für Macht oder Ohnmacht der an ihrer Hervorbringung Beteiligten *figurieren*. Abschließend wird gefragt, ob Dinge mächtig sein können, wenn sie als „heilig“ ausgezeichnet seien. Basierend wiederum auf SCARRY und vor allem auf den Charakterisierungen „heiliger Dinge“ durch Karl-Heinz KOHL, wird festgestellt, dass der Sakralisierungsprozess, den diese Objekte durchlaufen, mit dem „Glauben an die Seele der Dinge“ zu tun habe. Die letzte Frage lautet folglich, wie die Seele in die Dinge komme. Den entscheidenden Unterschied zwischen einem „profanen“ und einem „heiligen“ Ding macht der Glaube an diesen aus.

Den Herausgebern bleibt abschließend der Dank an alle Beteiligten der Tagung für die Bearbeitung ihrer Beiträge. Besonders Herr Thomas Kieslinger, M.A., Frau Magdalena Berkes, B.A., Frau Dr. Claudia Alraum, Frau Dr. Petra Schmidl und Frau Dr. Carola Föller haben den Band redaktionell betreut. Auch ihnen sei herzlich gedankt.